

Neue Bücher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **13 (1913-1914)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keinen schöneren Schmuck. Vergleicht man damit die Aquarelle und Zeichnungen von Schiffswerften und Werkplätzen, die der bekannte Karikaturenzeichner Heinrich Kley in der GALLERIE TANNER ausstellt, so muss man sagen, dass sie als Schülerarbeiten hohes Lob verdienen, als künstlerische Leistung aber gänzlich belanglos sind.

Das Münchner Brüderpaar Eugen und Alfred Feiks, das gleichfalls im Wolfsberg sich vorstellt, lässt Strandbilder von warmer Sachlichkeit in ernster reifer Technik sehen; dazu einige Damenporträts von durchaus persönlicher Art und einem Reiz, der an alte Pastells gemahnt, obwohl sie persönlich und modern empfunden sind. A. B.



NEUE BÜCHER



GALLUS WALZ, *Der Kanari und andere kleine Sachen*. Verlag Arnold Bopp & Cie, Zürich.

Von einer zarten und beabsichtigt unbeholfenen Biedermeirigkeit ist die Titelerzählung dieses sehr gefällig ausgestatteten Büchleins, zu dem Ernst Georg Rüegg einen bunten Holzschnitt und einen Kupferstich beigesteuert hat. Und von den andern zahlreichen Momentaufnahmen entbehrt wohl keine der unerwarteten und für des Verfassers Ausdruckskunst ausgiebigen Situation, weder *Der Fallite im Freien*, der im Augenblick seines Zusammenbruchs an Lenz und Blumen Trost und Glück findet, noch *Das Früchtchen*, das sich von seinen Eltern weit abgetrieben sieht, gerade da sie meinen, Reuetränen hätten sein Herz zu ihnen geschwemmt, noch *Die Schweizerknaben*, die sich auf Bergeshöhen treffen und gegenseitig Einsicht ernten, da sie ihre Knabenbegeisterung aneinander messen. Den letzten Satz dieser Erzählung „man wird von diesen Knaben noch hören“ gibt ihr leider einen schulmeisterlichen Abschluss, der in der klug verhaltenen Stimmungskraft des ganzen Bänd-

chens wie ein grober Zeichnungsfehler wirkt. A. B.

*

AUGUSTE BIPPERT, *Prose*, Préface de Jules Carrara. — AUGUSTE BIPPERT, *Poésie*, Préface de Philippe Godet. Imprimeurs-Editeurs: les fils de Mettler-Wyss, La Chaux-de-Fonds.

Wenige haben wohl bei uns gewusst, dass wir einen so vortrefflichen Zeitungsschreiber in der Schweiz besitzen haben wie Auguste Bippert, nach dessen Tode nun zwei prachtvoll gedruckte und ausgestattete Bände ausgewählter Arbeiten und Gedichte künden, was man zu seinen Lebzeiten hätte wissen sollen. Die kleinen Zeitungsaufsätze sind mit so selbständigen Gedanken erfüllt und mit einer so vollendeten Grazie des Stils ausgestattet, dass es wirklich schade wäre, müssten alle mit dem Holzpapier gilben. *Les propos d'un vieux Bouif* (was wohl etwa „alter Chnorzi“ bedeutet) über *La volonté populaire* und *De la corruption électorale* müssen auch in einer arglosen Seele die Überzeugung reifen lassen, dass und wie sehr unsere Demokratie eine Fiktion ist. Als eleganter Fechter geht er den theoretischen Friedensfreunden,

den Napoleonsverächtern, den Akademikern, allen Leuten, deren Ideen sich in einem Mausloch verfangen haben, zu Leibe. Man kommt von diesen Streit- und Zeitfragen nicht mehr weg, wenn man sich einmal in das Buch verbissen hat. Hätten wir nur drei solcher Journalisten in der deutschen Schweiz, wir dürften ruhig ein paar Millionen an unsern Schulen sparen. — Die Gedichte sind in der Hauptsache flott gereimte Geistreicheleien à la Banville; es gibt vielleicht Leute, die mehr Vergnügen daran haben als ich. A. B.

*

JOHANNA SIEBEL. *Mutter und Kind*, Gedichte und Parabeln. Huber und Co. in Frauenfeld.

Ganz leise, wie ein Licht bei Nacht,
Ist nun dein Herz in mir erwacht
Und weihst dir mehr noch meinen Sinn
Zur Dienerin.

Ich flehe, dass mich keine Not
Und auch kein Sturm zu hart bedroht,
Und lege Leib und Seele gut
Zu deiner Hut.

So baue du dein Häuschen weit
In wunderbarer Regsamkeit
Und mache meinen Mutterschoß
So heilig groß.

Fast hundert Gedichte und acht Parabeln hat Johanna Siebel in einem feinen Bändchen vereinigt.

Was an schöner, reifer Menschlichkeit und tiefem Muttersinn im Herzen dieser gütigen, tapferen und sympathischen Frau lebt, tritt in diesem Bande zutage, der, um mit einem Worte Adolf Freys zu reden, voll Wohlklang, Seele und Sonne ist.

Mir scheint, als habe der Dichterin bislang das große Erlebnis gefehlt, ohne das keine Lyrik werden kann. In ihrer glücklichen Ehe, in der Erwartung und Erfüllung wurde ihr nun *das* Erlebnis geschenkt, das in der Läuterung eines heiteren Tem-

peramentes ihr die reine Ader öffnete, aus der diese Liedchen und Lieder, diese Stimmungsgedichte, diese Kinder- und Mutterträume geflossen sind, Gedichte beredter Einfachheit, zarter Erwartung, starken Mutterwillens, sonnigster Erfüllung, übermütigen Mutterglücks. Johanna Siebel schreibt mit einem leichten Griffel, wirkt aber trotzdem eindrucksvoll, besonders, wenn sie zu singen beginnt, wenn der Gehalt die Form durchstrahlt und durchbricht, ungefähr so, wie wenn abends in einem festlichen Häuslein jedes Fenster glänzt. Der Vorzug dieser Gedichte ist die Leichtigkeit des Vortrages, ist das Spiel der Seele, ist Tanz und Humor, Wärme und Liebe des Gehaltes. Es bedeutet dieses geschmackvolle Büchlein, nicht zuletzt wegen seines einheitlichen Tones, einen großen Fortschritt, Wurf und Gewinn, nach der Seite der Form und des Inhaltes.

Kritisch wäre zu bemerken, dass nicht alle Gedichte auf derselben Höhe stehen (wie könnte es auch anders sein!), dass Wiederholungen vorkommen, nicht neuartige Motive auftauchen, dass manche Verse zu leicht, manche Reime zu billig sind. Es wäre festzustellen, dass hier und da Anschauung und Gedanke in Konkurrenz treten, oder dass der Anschauung und dem Gesange durch einen angehängten Gedanken Abbruch getan wird. Aber dies alles wiegt leicht, wenn man das Ganze im Auge behält.

Sieh, Kind, nun wacht in hellem Hauf
Wo blau die Nacht sich breitet,
Der Glanz der güldnen Sternlein auf,
Vom Monde sanft geleitet.

Nun regt es sich auf Füßchen klein
Und hebt sich auf die Zehen:
Das sind die jüngsten Sternelein,
Die lernen just das Gehen.

Ja, Kindchen, wer das einmal kann,
 Der kann es dann für immer.
 Komm, Kind, wir ziehn die Schühchen an
 Und gehen durch das Zimmer . . .

Eltern, die grade so reich und liebevoll sind wie diese Dichterin; Mütter, denen mit jedem Kind das eigene Kinderherz neu erwächst, werden dieses Büchlein mit Genuss lesen. CARL FRIEDRICH WIEGAND

*

MARGARETE SUSMAN, *Vom Sinn der Liebe*. Eugen Diederichs, Jena.

„Liebe ist das unaufhörlich brennende Gefühl des Einsseins, das unaufhörlich zerschnitten und bedrängt wird von dem grausamen Gefühl des Andersseins alles Lebens außerhalb meiner — und ihre ewige Forderung ist, das Anderssein dem Einssein zu versöhnen.“

Diese Worte, die in dem eigenartigen und schweren Buche von Margarete Susman stehen, geben die Richtung an, in der das ganze Problem durchdacht wird.

Der große Eros Platons, jener machtvolle geistige Zeugungstrieb, der uns dem Göttlichen selbst näher zu bringen strebt, wird in seinen vielfältigen Erscheinungsformen erhellt und ihr Wesentliches wird in einer satten Sprache und in reichen Symbolen zu verbildlichen versucht. Immer wieder wird auf die Grundanschauung zurückgewiesen und von ihr aus werden den Einzelercheinungen jener großen kosmischen Kraft neue Bedeutungen, ein neuer Sinn abgewonnen, und die verschiedenartigen Blüten dieses einen machtvollen Stammes leuchten in neuen, dunkleren Farben auf.

Vor allem eines zeichnet dieses Buch aus: die Feinheit, mit der die Probleme dieser ewigen, drängenden, qual- und lustvollen Macht gegeneinander gestellt werden, und dann die wohltuende, ich möchte fast sagen:

gedankliche Keuschheit mit der sie behandelt und gelöst werden; besonders dort, wo die Fragen der Beziehungen der Geschlechter untereinander beleuchtet werden, macht sich diese Wesenheit geltend. — Wenn auch gerade hier die Probleme keine neue Gegenstellung und Lösung erhalten, wenn auch hier auf den schon so oft formulierten Gedanken zurückgegangen wird, dass die Phantasie der eigentliche Motor dieser Liebe darstellt, so erhalten doch die verbrauchten und nur zu geläufig gewordenen Anschauungen neue Leuchtkraft durch die schöne Art ihrer Formulierung, etwa wie: „Alle Liebe ist Schaffen am Symbol des Geliebten.“

Darin liegt, neben dem schon Erwähnten, ein großer Vorzug dieses begrifflich unscharfen Werkes; es ist ein schweres, symbolbuntes Lied, das in keuschverhaltenen Worten von jener uralten Kraft singt, die den Mensch dem Menschen, die Welt dem Einzelnen, den Einzelnen allen und alle dem Gotte zu binden vermag.

Rein klingt dieses Frauenbuch aus und die irrationale Philosophie, die in ihm wirkt und die, wenn auch nicht durch ihre Begriffe, so doch durch ihre Beschreibungen und dichterischen Umschreibungen verwirrt zu entwirren und zu klären versteht, klingt in einem hoffenden, innerlich-pathetischen Mahnwort aus, das wohl beachtende Würdigung verdient: Wir, die wir allein unsere Liebe auf uns genommen haben, sollten tiefer als alle Menschen früherer Zeiten den Ruf begreifen, uns nicht zu gewöhnen, dem Leben treu zu bleiben bis ans Ende, alles Erscheinende immer neu zu durchfühlen, zu erleiden, zu begreifen, den Kräften des Lebens trauernd alles Alte, Unfruchtbare mit der zentralen Kraft des eigenen Lebens zu zersprengen. S. D. STEINBERG